

Genie der That.

Don Graf Remin. (11. Fortsetzung.)

Der Richter, der Protokollführer, die beiden Schöffen (auch diese jüngere Herren) schüttelten zu dem wunderlichen „Kaufgeschäfte“ Heinrich Graafs die Köpfe, hatten aber eigentlich nicht den Ehrbruch, einen „Dieb“ vor sich zu haben. Glaubwürdig sah er ihnen aus, aus, der schürfenhafte alte Mann, der sich durch ein jedenfalls nicht völlig korrektes Verhalten in einen so schlimmen Handel verwickelt. Hatte nun sein Verzeihen die Stadt das Geld im Sinne des Gebers angenommen und weggedacht, so kam er „mit einem blauen Auge davon“, dann hatte sie es schließlich als Kauf und Verkauf angesehen. Hatte sie damals aber nur wegen der Unbedeutendheit des Objektes von einer strafrechtlichen Verfolgung abgesehen — so stand es schlimm um Heinrich Graaf. Dann war er einer von den allen Gerichten bekannten „Männern mit dem Rechtsbewußtsein“, die sich meist von ihrem „dunklen Drange“ zu allerlei korbhässlichen Handlungen verleiten lassen. Dann war die Sache ein Diebstahl.

Der Richter ging zu der nächsten Strafsache über — Graaf konnte abtreten und das Publikum durfte draußengucken auf dem Korridor seine Unbefriedigung über den so unprofessionellen Expositionsakt des Gerichtsvorstands ausüben. Auf den alten Herrn hatte die einfache Verhandlung einen tiefen, folgen-schweren Eindruck gemacht. Da drinnen hatte er sitzen müssen, wie ein Angeklagter — da ging er nun und nimmermehr wieder hinein! Draußen auf dem Gange wartete Johannes und wollte den Papa in Empfang nehmen. Allein Graaf sah ihn nur mit einem steifen, fremden Blicke an, schob ihn mit einer langsamen, weitausgehenden Schritt- und schritt auf seinem Wege und kam ihm vor, wie ein einem Unbekannten.

Johannes blinnte ihm flarr nach — wie schlicht pflegte der Vater sonst sich zu bewegen — hier lag in seinem Gange und seiner Haltung eine stolze protrethende Fehlleistung. Wie Johannes ihn so durch die banalen Gruppen des modernen Gerichtslebens in seinem altmodischen Mode dahingehend sah, sah sein Herz etwas an wie ein Krampf der Angst. „Alter Mann, alter Mann aus anderer Zeit — Dich werden sie uns hier umbringen mit ihrer spitzen, scharfen Rechtsgefil!“ Als sie zu Haus waren, fragte Johannes ihn: „Papa, warum hast Du mich auf dem Gange nicht kennen wollen?“ Mit denselben großen, starren Augen, wie im Gerichtssaal blinnte der Vater ihn an: „Mein Sohn,“ sagte er mit einer gänzlich veränderten Stimme, „ich habe kein Unrecht gethan! Soll ich dennoch geschädigt werden, so will ich es allein sein, und ihr sollt keinen Theil mehr an mir haben!“ Johannes erwiderte nichts, kein Wort.

„Ich gehöre zu Dir, Papa!“ dachte er und empfand es mit der ganzen Energie seiner unersplitterten Gemüthskraft, aber er sprach es nicht aus. Der alte Herr freilich las es auf seinem Angesicht, auf dem jede Regung des braven Jungen sich unbedeutend in williger Lesbarkeit ausdrückte. Er ergriff stumm seines Sohnes Hand, drückte sie und wandte sich ab, in ungeschützten Schuhen in seiner Brust, das seinen Athem zittern machte. Das war alles.

Am Nachmittag war Johannes bei dem alten Justizrath Niehm, dem langjährigen Sachwalter der Familie, der, wie das in alter Zeit üblich, zugleich für alle bedeutenderen Rechtsverhandlungen seiner Klienten freundschaftlicher Rathgeber war. Die Sache liegt nicht gut, Johannes!“ sagte der Rath. Er duchte den jungen Mann, da er ihn seit dem Stechrisenalter kannte und hatte herauszuwachen sehen. „Papa hat mich leider damals nicht gefragt und das Ding schief angeht. Es war und war nicht sein Eigentum in dem Augenblicke, als er's nahm. Dolus der strafbaren Handlung, ja, ich habe die Wandlung der Zeit mitgemacht — vor fünfundsiebzig Jahren würde ich als Richter in Papas Handlungsbüchlein nicht erkannt haben, wäre ich heut Richter, würde ich ihn doch vielleicht darin erkennen.“ Er hat doch das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlung gehabt,“ argumentirte der Richter, „sonst würde er nicht das Aufsehen vermeiden, die Rechtigkeit gewahrt und, wie er thörichterweise heut erklärt haben soll, die Verantwortung sich allein vorbehalten haben!“

„Abergerich tippte der Justizrath auf den Bericht der Abendzeitung, der vor ihm lag und ungefähr eine volle Spalte einnahm. „Am besten wär's, ihr nähmt einen recht gewissenhaften Rathgeber, zu einem modernen jüngeren Mann, der ein tüchtiges Mundwerk hat, alle neuesten Definitionen und Kommentare kennt wie seine Tasche und vor dessen Schwabe die Herzen der Schöffen Wachs werden.“ „Papa wird sich von niemand wertheiben lassen, der ihn nicht durch und durch kennt und von der Malloshheit seines Charakters nicht überzeugt ist!“

„Ich verheie, Kind!“ erwiderte der Rath nachdenklich. „Das geht a. s. m. Ich, wir wollen sehen. Ich kann ja unter Umständen einen der jüngeren Kollegen mit heranziehen. Aber, lieber Junge, ich verheie dir nicht die Bites. Wann will denn Papa einmal

herkommen, daß wir die Sache besprechen.“ „Ich fürchte, er wird überhaupt nicht zu Ihnen kommen. Er ist wie ausge-wechelt, wortkarg und troht auf sein gutes Recht!“ „Unfinn! Wenn man schon einmal recht hat, heutzutage, muß man doch alle nur erdenklichen Mittel und jegliche Vorkehrung anwenden, es zu schütten und zur Anerkennung zu bringen. Der Richter ist überbürdet. So ein junger Affessor soll keine vierzig Termine an einem Sitzungstage abarbeiten — da muß das Publikum selbst sein Möglichstes thun, sich zu wahren. Aber wir haben ja noch Zeit. Erst wird er jetzt mit seiner Klage abgewiesen werden. Dann wird die Anklage gegen ihn erhoben — also ich werde in ein paar Wochen mal zu Papa kommen und ihm den Kopf zurechtlegen. Lassen wir ihn selber reden und handeln, so redet er sich um den Hals. Aber was ist mit dem Starropf anzufangen, wenn er sich im Recht glaubt? Schon damals in seinen Händen mit dem Gutmuthen habe ich ihn nicht vor Thorheiten bewahren können!“

Johannes sah am Abend mit sehr erntem Gesicht die Tisch. Der Vater spielte schweigend. Annie sah in voller Unbehaglichkeit — seit Alas hochzeit war sie wieder im Haus — fühlte den ganzen Druck des Schweigens der Männer auf sich lasten und dachte seufzend, wie schön es im Hause des Onkels gewesen war, wie schön an ihres heimlich Verlobten Seite draußen im Tiergarten. Nach Tisch, als das Mädchen wieder in ihr Zimmer gegangen war, lag der alte Mann plötzlich seinen Sohn fest an und fragte: „Du warst aus, Johannes. Wohl bei Niehm? Was sagst er?“

Johannes schaute trüblich auf und zog die Achseln mit jener Geberde hoch, die deutlicher als Worte sagt: „Nichts Gutes!“ „So, so!“ machte der Papa und warf den Kopf auf, als meine er: „Ja, der fällt natürlich auch ab — was konnte ich auch sonst von ihm und den Menschen erwarten!“ „Er thut mir nur die bringende Bitte an Dich auf,“ schloß Johannes, „Du sollst ja nicht den geringsten Schritt irgend welcher Art in der Angelegenheit thun, ob du ihn vorher um Rath gefragt zu haben!“ „Will mit ihm nichts mehr zu thun haben!“ stieß der alte Mann grimmig heraus. „Kann meine Geschäfte selber besorgen!“

„Er meinte, es sei nicht nur Deine, sondern unser aller Angelegenheit,“ sagte er. „Füge der Sohn mit schwermem Accent hinzu. „Gewiß!“ rief der Vater und aus seinen Augen kam Feuer, „das ist es ja gerade. Aber wer nicht mit voller Ueberzeugung für mich ist, für uns ist, der ist nicht unser!“ Und er stand auf und ging hinaus.

Der unglückliche Alte war schlecht ther. Er folgte seinem Zorn. Auf's äußerste übertraf nach Berlin ein paar Tage nach der Gerichtsverhandlung, als es bekannt wurde, daß Heinrich Graaf seine sämtlichen sächsischen Ehrenämter Knall und Fall niedergelegt habe. Natürlich ward dies im allerungünstigsten Sinne kommentirt; es war das für die Öffentlichkeit das volle Eingeständnis seiner Schuld — und er war verurtheilt, die noch die Anklage gegen ihn erhoben worden war. Befürzt kam der Justizrath heran, sobald er es gelesen, und machte ihn auf die Bedeutung seines Schrittes aufmerksam. „Mir gleich, was sie denken und reden!“ war Graafs verlässige Antwort. „Neulich, als ich wie ein Schurke vor dem Richter stand und mich vertheidigen lassen mußte, ist es mir klar geworden, daß ich in dieser neuen Zeit nichts, absolut nichts mehr zu thun und zu suchen habe. Und so will ich auch diese Gemeinshaft mehr mit ihr haben. Ich bin kein Dieb — hier — und er that einen heftigen Faustschlag auf seinen alten Brustkasten, so daß dieser erdrönte, „hier weiß ich es ganz genau, daß ich nicht gestohlen habe. Aber die Menschen wollen mich zum Spitzbuben machen, und da geschähe ich ein für allemal das Tüchtigste zwischen mir und ihnen. Glaub, was ihr wollt! Thut, was ihr wollt! Ich weiß, wer ich bin, und ihr könnt mir den Budeh hinaufschicken!“

„Danke für die freundliche Erlaubnis,“ erwiderte Niehm ärgerlich — „na, ich komme gelegentlich wieder mit heran, Graaf, wenn Sie in besserer Laune sind!“ Auch der Onkel Kommerzienrath war nach der Stadt gekommen, um mit seinem Bruder Mißsprache zu nehmen. Aber auch ihn hatte Heinrich Graaf nicht angehört, nicht einmal vorgelesen. „Er will mir nur den Kopf zurechtlegen, Johannes,“ hatte der alte Mann gesagt, „geh und theile ihm mit, daß ich eben die Wohnung verlassen habe,“ — hatte, um seinen Sohn nicht lügen zu machen, den Hut aufgesetzt und war über die Hintertreppe hinuntergegangen. Johannes widersprach ihm nicht, ließ ihn gewähren — er fühlte, daß ein Widerstand den Vater nur noch tiefer in seine unheilvollen Ideen und Entschlüsse hineintreiben würde. Und es war dem alten Manne eine große Wohlthat, den braven Jungen bedingungslos und still an seiner Seite zu wissen.

Am Vormittage nach dem Besuche Eberhard Graafs in der Heiligengeiststraße ging Johannes einen trüben Weg nach des Onkels Besprechung. Der Kommerzienrath war noch nicht für seine Empfangsstunde gerüthet

Johannes begab sich zu Frigi in den Garten. Das Mädchen war hübscher und größer geworden, als man hätte erwarten sollen. Ihre Augen waren voll unruhigen Feuers und geschäft, jeden Ausdruck, den sie ihnen geben wollte, so glaubhaft wie anmuthend anzunehmen — sie mochte oft vor dem Spiegel Studien mit ihnen angefertigt haben. Ihr junger Körper machte den Eindruck elastischer Kraft und Geschicklichkeit — ihre Farbe war mattrosig, ihre Köpfe ein Blut ebenso vornehm wie gesund durch ihre Wangen.

Sie war physisch für Johannes das Ideal einer jugendlichen Frauengestalt. Und daß sie ihn sonst noch nicht herb enttäuscht hatte, kam daher, daß sie die übergeschick mit ihm Romodide gespielt, sich seiner Eigenart angeheimigt, gerade wie eine Kage ihren Budeh nach der Hand krümmt, die sie streicht. Sie grüßte ihn herzlich und nahm höchst sitfam auf einer Bank Platz. Er blieb vor ihr stehen und schien nach Worten zu suchen.

Mit reizendem Lächeln fragte sie endlich, ob dies nicht ein entzündender Herbstmorgen sei. Ob man nicht glauben könne, im Frühling zu sein. „Frühi, ich komme Abschied zu nehmen!“ erwiderte er und schien ihre Frage zu überhören. Sie neigte den Kopf, sah erschaut und betrübt aus. „Warum? Gehst Du aus Berlin, Johannes?“

„Nein, das nicht! Aber Papas und meine eigenen Angelegenheiten werden mich die nächste Zeit so sehr in Anspruch nehmen, daß ich den Fuß nicht über die Schwelle setzen könnte, es sei denn zu Gängen ersterer Pflichtenverfüllung. Da möchte ich nicht gern einen Irrthum lassen über die Beweggründe, die mich von allen Freunden und Verwandten fern halten werden, so lange nicht die Zukunft wieder klar vor mir liegt!“ „Du! sagst Frigi und ichob ihr Kleid mit der Linken zusammen, mit einer Bewegung, als mache sie ihm einen Schlag neben ihr Ohr. „Ihr Bewahren war aufrichtig — sie verlor ihren ersten Anbeter. Johannes stand und wartete. „Sagen mocht er nichts mehr; und es war auch so der jungen Dame genug gewesen, um sich zu entscheiden. Da sie nicht sprach, meinte er seine Erregung und fuhr fort: „Meine liebe Frigi, ich werde in diesen Tagen mein Examen, wie ich hoffe, bestehen!“ „Das wünsche ich Dir von ganzem Herzen!“ sagte sie, da er sich unterbrach. Ihre Stimme klang warm, aber sie zeichnete dabei mit der Spitze ihres Sonnenstrahls Flauern in den Rics. „Ich hatte gehofft, daß ich nach bestandenen Examen —“ Wieder stand er. „Nun, was hastest Du gehofft?“ fragte sie in unmaßhäßlich zerstreutem Tone. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen. „Du hast es nicht geahnt, Frigi?“

„Nein, lieber Vetter, ich habe nichts geahnt; sage es mir doch!“ So melodisch, so weich, ein wenig spielend — ihm war bei ihren Worten, als sähe er ein junges Mädchen jenseitlich mit einem Anhauf spielen. Das Knäuel war sein Herz, und das Spiel des Mädchens gefiel ihm nicht. „Nichts habe ich gehofft!“ stieß er heraus. „Du!“ sagte sie bedauernd — aber weiter nichts, als dieses langgezogene „Du“, bei dem sie fortfuhr, im Saunde zu zeichnen. Wieder eine Pause, die diesmal peinlich wurde. Johannes hatte eine Empfindung, als lege sich ein Zentnerstein auf seine Brust, als verfinstere sich der sonnige Garten.

„Also wirklich — Du willst Deine Besuche bei uns einstellen?“ fuhr Frigi nun fort. „Und ich hatte doch gehofft, daß ich diesen Winter bisweilen mit Dir tanzen, öfter mit Dir Gesellschaft laufen würde.“ „Es thut mir unendlich leid, liebe Frigi, daß daraus nun nichts werden wird!“ erwiderte er bitter. „Weißt Du, es gibt so viel Ernsthaftes auf der Welt —“ Ein leises Wehnen kam aus seiner Brust, schmit ihm das Wort ab. „Ach ja,“ wiederholte sie, „es gibt so viel Ernsthaftes auf der Welt!“

„Ich war beinahe, als Iopire sie den Ton seiner Stimme. „Dann schien ihr das Spiel doch leid zu thun, das sie mit ihm trieb. „Johannes!“ sagte sie, plötzlich zu ihm aufblickend. „Wahler Blick, wie tief bedeutungsvoll, von allerlei Regungen befeht, die auch ihre selten, gefunden Näheren erzittern, ihre rothen Lippen sich in etwas reizend Erwartungsbeulern halb öffnen ließen. Er hatte sich in ihr getäuscht — seine Augen glänzten plötzlich mächtig auf — und die Woge, die auf sie sprühten, schien sie aufzufangen, in Feuer und Verzeihung getaucht, zurückzuwerfen. Ihm ward sonderbar zu Muthe — dieser räuspel Weidetausch rief ihm fort — erregte aber gleichzeitig in ihm etwas wie Widerstand und Unwillen. „Wilst Du mir treu bleiben während der schweren Zeit, Frigi?“ fragte er plötzlich — vielleicht zum erstenmal in seinem Leben eine Frage, die er ohne Ueberlegung, in heißem Zanpuse that und sofort — bewerte. „Denn hatt aller Antwort sente sie nur den Kopf, lächelte und rief mit der Schirmplume einen Kreis um sich durch den Rics, daß Sand und Stein nach allen Seiten spritzten, einen Kreis, der sie wie mit Wall und Graben gegen ihn abschloß. Dies Lächeln verstand er vollstommen — es war nur das Lächeln befriedigter Eitelkeit darüber, daß sie aus ihm so

etwas wie ein Geständnis herausgebracht, daß sie mit ein paar Widen vermocht, ihm den Grund seiner Seele in Leidenschaft aufzuregen. „Und wenn Du es selbst wolltest,“ setzte er rasch hinzu, ganz Euf, Unmille und Abwehr, „so dürftest du es doch nicht annehmen — nein, ich und mein Vater, wir müssen und wir wollen allein sein bei dem, was bevorsteht. Lebe wohl, Frigi! Spiele mit andern!“ Er wandte sich ab und ging davon. „Noch hatte er nicht zwei Schritte gethan, da war sie neben ihm und hing sich an seinen Arm. „Wollte er sie nicht raub abschütteln, so mußte er sie gewähren lassen. „Görne mir nicht, Johannes,“ bat sie, „gehe nicht so jernig fort!“

Er erwiderte nichts, blieb a. s. m. stehen — sie ließ seinen Arm nicht los, schmeigte sich mit der Schulter gegen ihn und sah mit ungeschuldbol betrübten Augen zu ihm auf. Es war die erste „Szene“, die sie in ihrem jungen Leben erlebte, sie durfte noch nicht zu Ende sein — es war so eine reizende Erregung, und sie fühlte in ihrem Oberkörper, wie seine Brust halb aufste, bald unter tiefen Athemzügen sich mächtig dehnte — reizvoll, reizvoll, das zu fühlen! „Aber es dauerte nicht lange. „Ich will nur Deinen Papas —“ „Ich will nur Deinen Papas,“ „Guten Morgen“ sagen,“ bemerkte er völlig kühl. „Ich denke, der Onkel wird jetzt bereits imhabe sein, mich zu empfangen. Willst Du Dich in dieser Weise bis zu ihm mißschleppen lassen?“ Augenblicklich gab sie ihm frei. „Mißschleppen — wach bulgärer Ausdruck!“ sagte sie und warf die Lippen auf, blieb dabei ein wenig zurück. „Er ging weiter, ohne sich nach ihr umzusehen.“

„Johannes!“ schrie sie plötzlich auf, und er blieb nun doch stehen, bog unwillig den Kopf zurück und fragte über die Achsel: „Nun was?“ „Denn diesmal hatte es ihm geschienen, als klinge ein Ton echter Angst aus ihrem Muf. „Johannes“, sie kam mit stehentlich ineinander gedrückten Händen rasch gegen ihn heran, „es war ja alles Scherz — jetzt er, mein lieber Johannes, weiß ich, was...“

Mit bittenden Widen in sein Gesicht verkrümmte sie und schien zu erzittern. „Man macht es, indem man den Athem anhält und mit der Muskulatur des Brustkorbes einen Druck auf diesen übt. Der ehrliche Junge stand und sah sie prüfend an. „Mir war es nicht Scherz!“ meinte er nachdrücklich. „Aber mir! Alles! Alles, lieber Vetter!“ Ihre Augen strahlten förmlich auf, weil ihr der Streich gelungen, der sie räthen sollte. „In zwei Jahren kann ich heiraten, und da bist Du Regierungsbaumeister — ich werde einen Regierungsbaumeister heiraten! Und dein Sohn von Heinrich Graaf! Meinst Du, ich lese keine Zeitungen! Lese nicht den Prosch Graaf?“

„Wie ein Pfeil war sie vor seinen flammenden Augen dabongeschmet — er hörte ihr Lachen aus der Ferne, wendete sich langsam um und ging zum Garten hinaus, ohne nach dem Dintel zu sehen. „Es ist gut,“ wiederholte er sich einmal über das andre, als die Thiergartenstraße hinunterwanderte, „daß dich ich heute ereignet hat und nicht einige Jahre später.“ Sein Selbstbewußtsein verringerte sich unheimlich auf diesem Wege — er kam sich außerordentlich thöricht und unerfahren vor, weil er sich von diesem Mädchen ein paar Monate lang hatte und sich lassen können. Er sagte sich nicht, daß es dem Geringeren immer ein leichtes ist, den Besseren zu täuschen.

XVII.

Minima non curat praetor — den Diebstahl einer Stenabel verfolgt der Richter nicht. Man kann in Preußen diesen Satz nicht wandeln: minima non curat praetor — mit Wenigen rechnet der Finanzminister nicht — man entsinnst sich des Schnupftabaks, der für den Generalschmarhall Wolke angekauft worden war, sich mit drei Pfennigen in den Rechnungen fand und von den Catonen des Oberrechnungs Hofes in Potsdam beanstandet wurde. Die fünfzig Mark waren richtig eingegangen und gebucht — bei den Akten war auch der Postanweisungsschnitt mit Heinrich Graafs wunderlicher Bemerkung eingeklebt — es ließ sich in keiner Weise feststellen, ob damals die Stadt mit dem alten Herrn einen Kauf geschlossen oder nur den Eigentumswechsel großmüthig hatte gebilligt. Die fünfzig Mark waren richtig eingegangen und gebucht — bei den Akten war auch der Postanweisungsschnitt mit Heinrich Graafs wunderlicher Bemerkung eingeklebt — es ließ sich in keiner Weise feststellen, ob damals die Stadt mit dem alten Herrn einen Kauf geschlossen oder nur den Eigentumswechsel großmüthig hatte gebilligt.

Der betreffende Kassenbeamte war längst in einem andern Verwaltungszweige beschäftigt, entziffen sich nicht mehr — der Beamte aber, der den Fall bei Prüfung der Akten hätte münden müssen, war gestorben, wie der Baurath Reber. Sein Nachfolger im Amt erklärte, daß er wahrheitsgemäß an Stelle des Verstorbenen die Sache nicht auf sich hätte beruhen lassen. Der Richter argumentirte nun so: der Diebstahl war in dem Augenblicke vollkommen begangen, war konsumirt, als Graaf den Stein am Abend in sein Haus trug. Damit war die That vollendet und abgeschlossen. Da die Stadt aber erst am nächsten Morgen das Geld hatte in Empfang nehmen

können, wie Graaf aus seiner Kenntniß der postalfischen Einrichtungen klar sein mußte, so konnte die Stadt ihre Anschauung über das Eigentumsrecht des Steins am Abend, während die That geschah, noch nicht modifizirt haben. Damals also hatte sie ihr Recht an demselben noch nicht aufgegeben, folglich war sie noch die Eigentümerin desselben, gleichgiltig, ob sie den Handel am nächsten Tage billigte oder nicht. Somit hatte Graaf gestohlen, und die Beleidigungsklage gegen den Bezirksanwaiser ward abgewiesen — der Staatsanwalt aber, der wieder während der Sitzung anwesend gewesen, erklärte im Privatgespräch, daß er nun seinerseits die Verfolgung des Diebstahls in die Hand nehmen würde. Noch einmal war an diesem Tage Heinrich Graaf nach Moabit hinausgegangen, um dem Termine beizuwohnen — er hatte die stille Hoffnung gehegt, Recht zu behalten.

Als diese Hoffnung getäuscht war, war kein Vertrauen in die preußische Justiz völlig erschüttert. „Von diesen Richtern nehme ich kein Recht mehr an!“ erklärte er in verbissenen Groll. „Sie richten nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geift. Und sollte ich mich von Haus und Heimath trennen müssen und mein Vaterland verlassen — ich will mit der „preußischen Justiz“ nichts mehr zu thun haben — ich unterwerfe mich ihren Aussprüchen nicht!“

In dem alten Manne stecte gut altbrandenburgisches Rebellengut — schob, daß im Jahrbuch für solche Umwandlungen so wenig Verständnis hat! Als er heimkam, fand er einen Kopfbrief von unbekannter Hand vor, der in Moabit aufgegeben war. Graaf öffnete das Kuvert mit Mißbehagen — der Inhalt war nicht angethan, seine Erregung zu beschwichtigen. Er lautete: „Gehört Herr Graaf! In dem heutigen Urtheil, das Sie zum Diebe stempt, wollen Sie unsen Dank für alles, was Sie uns Gutes gethan, erkennen! Wenn Sie wissen wollen, wer uns bei unserm Vergeltungswerte treulich beigestanden, indem er uns an die rechte Schmiehe wies, so fragen Sie Ihr fräulein Tochter, die mit dem Herrn Unter den Linden spazieren geht, wie Braut und Bräutigam. Wir denken, Ihnen einen Freundschaftsdienst zu leisten, indem wir Sie auf dies Vorkommniß aufmerksam machen, und grüßen Sie hochachtungsvoll (!) und ergebenst. Butler & Käse.“

„Gutmuth und Lapinsky!“ murmelte der alte Mann, und ein grollendes erleuchtete sein Gesicht. „Da, Schöffen, Richter, Publikum, Parteien — da habt ihr die edlen Seelen, die euch handeln gemacht haben, die euch inspirirt haben. Die ganze große Welt, die Berlin in Athem hält — nichts, nichts steht dahinter, als der gemeine Nachdruck zweier Schurken! Ein Wig! Wo die Beilegeschichte auch solche Wigge macht!“

Dann sah er lange vor seinem Schreibtisch und grübelte. „Schurken! Und wer soll sie vor die rechte Schmiehe weisen haben? Es ist unumwürg, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.“ Er zerriß den Brief und warf ihn in den Papierkorb. Er glaubte es ja nicht — aber fragen konnte er sie doch, ob sie mit dem Herrn Unter den Linden gegangen. Wie er in ihr Zimmer kam, stand sie und sah sinnend in den Hof hinaus, hatte eine Arbeit vor, die oft sichtbar gar nichts. Und ihre Haltung hatte etwas Trübsinnig-Schlaffes, was dem Vater auffiel. „Anna,“ redete er sie an — die spielende Form Annie vor ihr Recht in dieser ersten Zeit — „bist Du leghin einmal Unter den Linden spazieren gegangen?“

Sie wendete sich betreten bei den hohen Laulen seiner Stimme um. Ihr besangener Blick suchte im Gesicht des Vaters zu lesen. „Ja,“ erwiderte sie dann mit gemachter Natürlichkeit, „täglich, Papa, wenn ich in die englische Konversationsstunde gehe!“

„Ihr leichter Ton gefiel ihm nicht. „Aber!“ fragte er mit scharfem Blick in ihre Augen. „Sie ward über und über thö. „Ja, allein!“ sagte sie, aber sie bracht es in einem plötzlichen Anfluge von Heiserkeit heraus. „Du läst!“ fuhr er auf. „Gehsch, an der Stelle, mit wem Du heimliche Spaziergänge machst!“ Seine großen dunklen Augen flammten berrlich auf sie nieder. „Bei dem Worte „Wagen“ wich die Röthe aus ihren Wangen, machte einen tiefen Blasse Platz, sie richtete sich unwillkürlich hoch auf und blidte ihm mit trogigen, leidenschaftlichen Augen in's Gesicht. „Nun, ich will nicht lügen!“ erwiderte sie. „Das sollst Du mir nicht vormerken! Ich kann alles gestehen, was ich thue. Es war mit Graf Breising, und er wird kommen, bei Dir um mich anzuhaken.“

„So weit seid ihr? Hinter meinem Rücken?“ „Vor Deinen Augen, Papa, — er ist alle Sonntage unser Gast — Du bistest es wohl sehen müssen, daß er sich um mich bemühte!“

Welche Sprache sie gegen ihn führte, er fühlte, durch die Ereignisse der letzten Wochen war seine väterliche Autorität über das Mädchen in's Wanken gekommen. Das konnte nur den einen Sinn haben: — Sie hielt nicht zu ihm hin. „Was soll das heißen,“ rief er in äußerster Erregtheit. „Ich kann alles gestehen, was ich thue,“ und „Du hättest es wohl sehen müssen.“

„Der einzige Aufschlußort. — „Warum der alte Stille eigentlich jetzt alle Tage der Tempereus-Bersammlung beimoht?“ — „Weil das der einzige Platz ist, wo seine Gläubiger ihn nicht suchen.“

„Der Magnet.“ — „Bücheragent: Wünsch Sie ein Exemplar des Buches zu kaufen: „Wie man seinen Galim an das Haus fesseln kann?“ — Frau: Nein, ich habe eben erst ein französisches Kindermdchen genommen und die entspricht allen Bedürfnissen, die ich in dieser Hinsicht habe.“

test es wohl sehen müssen.“ Und wie trittst Du gegen mich auf? Ich verheie, Du spielst auf die Archimedianen an, die elende Menschen gegen dich in's Meer gefeht haben! Du stellst Dich, wie es scheint, auf die Seite der Schurken! Du glaubst, damit gegen mich auszukumpfen zu können. Warte, Anna, ich will es Dir gleich sagen, was ich darüber denke! Du sollst sofort sehen, welchen Sinn die Sache für Dich hat. Du bist mein Kind — niemand wird Dir einen andern Namen und andre Eltern geben — meine Ehre ist Deine Ehre, meine Unehre ist Deine Unehre. Was sie Deinem Vater anthan, habe ich und Johannes Dir nicht gehat und die Zeitungen haben wir Dir vorentzefen. Wenn Du es doch erfahre hast, so wisse, daß sie Dir daselbe anthan. Und wenn Du ein Herz im Leibe hättest, würdest Du Dich nicht jetzt, jetzt, in elende Liebesleien einlassen. Was Graaf heißt, das gehört in dieser Noth zusammen — ich, Du, und Dein Bruder. Und wer nicht zu mir hält, der betrachtet mich als einen „Dieb.“ Des Wort brüllte er im höchsten Affekt heraus. „Als einen Dieb, hörst Du, Mädchen? Keinem Manne werde ich Deine Hand bewilligen, solange ich nicht wieder im vollen Glanze meines christlichen Namens dastehle, wie zuvor, denn niemand liebt ein Kind so, wie seine Eltern thun. Der Mann vergöttert Dich dich, und in fünf Jahren schilt er Dich, wenn er sich an Dir ärgert: „Als ich Dich getrahet habe, nannte man Deinen Vater in ganz Berlin einen Spitzbuben!“ Wst, daß Du selbst nicht so viel Stolz hast, alle Vererbung, die jetzt Dir noch, hochmüthig juridisch weisen mit den Worten: „Wartet, bis unfres Hauses Geschick sich gemeldet hat!“ Aber wer weiß, ob Du nicht schon alles taftblüthig überlegt hast und Deine Wahl getroffen zwischen Deinem Vater und dem andern!“

Er hielt inne, als erwartete er von ihr einen Widerspruch, eine Versicherung, sie sei vor allem sein Kind. Sie schwieg. „Nun,“ schrie er wild auf, „heraus mit der Sprache! Hast Du schon gewagt zwischen mir und Breising? Ja oder nein? Du hast vorhin gelogen, lüge jetzt nicht wieder!“

Annie begann zu weinen. „Du hast kein Recht, Papa,“ gab sie sanft zurück, „alle Dinge, auch meine persönlichen, nur von Deinem Prosch aus zu betrachten.“

Der Vorwurf traf. Graaf wurde plötzlich ruhiger. Er fühlte, was ihn so außer sich gebracht hatte, war die Entdeckung, die er gemacht, sie sei ohne sein Wissen gerade jetzt eine Beziehung zu einem fremden Manne eingegangen, war der Mangel an Theilnahme für sein Leid, der darin lag, war sie zur Schelogeit verdammt, weil er sich in einen schlimmen Handel verwickelt hatte? Nein, aber ihr Herz war mit etwas andrem erfüllt, als sein's — das hätte nicht sein dürfen! Das trennte sie von ihm. „Schön, geh Deine eignen Wege!“ sagte er mit zuckenden Lippen. „Nimm, wenn Du magst. Du willst ja mit Deinem Vater nichts mehr zu schaffen haben!“

Wieder erwartete er ihren Widerspruch, ihre Versicherung kindlicher Liebe. Und wieder blieb sie die Antwort schuldig. „Aber nein! Und die Antwort, die sie gab, schnitt ihm das Herz entzwei. Ihr Gesicht klarte sich plötzlich auf, ihre Augen begannen zu strahlen — sie hörte nur die Zustimmung zu ihrer Wahl aus seinen Worten der Verzweiflung heraus. „Papa — ich darf?“ rief sie, nach und freudig auf ihn zutretend. „Das war juviel für ihn. Er redete mit grimmiger Geberde stumm vor Zorn die Faust gegen sie auf, daß sie betreten zurückwich. „Halt mich nicht für verrückt!“ brach er aus, als er ihre Furcht und ihre Bestrennung sah. „Ich bin bloß ein Spitzbube — Dein Vater ist bloß ein Dieb! Mädchen, Tochter eines Diebes, kein braver Mann kann und wird Dich je heirathen! Und wer es doch thut, ist ein Lump und ein Spetulant!“

„Das ist er nicht! Das ist Leonhard Breising nicht!“ Mit hartem, freibleiendem Gesicht stand sie da und laob die Rechte, wie zur Bekrönung. „Er ist der einzige, der an Dich glaubt, Dich liebt und ehrt, wie ich!“

„Glaube das, wer mag!“ gab der Vater heftig zurück, „ich kenne die Menschen! Dich kann er mit horiglischen Worten behören, mich nicht. Meinen Geldbeutel will er heirathen, den liebt er! Verflucht sei der Tag, an dem er zuerst über meine Schwelle kam. Wähle, Mädchen, wähle zwischen ihm und mir!“

Es war völlig unsinnig, daß er sie vor diese Wahl stellte. Aber seine Erregung rief ihn fort. Er hatte längst im Wirbel der letzten Ereignisse Gerechtigkeit und Mäßigung vergesen, fühlte nur das Unrecht, das man ihm antbat. „Ich will meinen Vater behalten,“ rief sie und brach in heftiges Schreien aus, „und will meinen Verlobten behalten!“

(Fortsetzung folgt.)

Der einzige Aufschlußort. — „Warum der alte Stille eigentlich jetzt alle Tage der Tempereus-Bersammlung beimoht?“ — „Weil das der einzige Platz ist, wo seine Gläubiger ihn nicht suchen.“

„Der Magnet.“ — „Bücheragent: Wünsch Sie ein Exemplar des Buches zu kaufen: „Wie man seinen Galim an das Haus fesseln kann?“ — Frau: Nein, ich habe eben erst ein französisches Kindermdchen genommen und die entspricht allen Bedürfnissen, die ich in dieser Hinsicht habe.“

Für die Küche.

Cammsruden, wie Hasenbraten schmecken. Den Rücken eines Hammes wieide man in ein leinenes Tuch, das man vorher in Essig getaucht und dann wieder recht trocken ausgebrückt hat. Nach Verlauf einer Woche, während welcher das Anfeuchten mit Essig einige Male zu wiederholen ist, kann das Fleisch gebraten werden. Der Rücken wird gut gespült und während des Bratens fleißig mit Rahm begossen. Fleisch und Jus erhalten auf diese Weise den Wohlgeschmack.

Schüsselreisch. Zwei Pfund Kalbfleisch und 1-2 Pfund Schweinefleisch werden fein verhackt, mit feingewiegen Zwiebeln und Petersilie, sowie Salz und Pfeffer ordentlich vermischt, in eine Schüssel gethan, mit zwei Glas Wein übergossen und nach dem noch ein Kalbfuß karaugelegt wurde, mit einem passenden Papier bedekt. Nun gibt man einen Deckel darauf, welcher mit Teig an die Schüssel festgemacht wird, läßt diese anderthalb Stunde in einen nicht zu heißen Badofen und trägt das Fleisch in der Schüssel zu Tisch.

Gedünstete Kalbfoteletten. Hierzu werden die Rippen genommen, von denen man das Häutige zurückgibt und abschneidet, worauf man sie etwas klopft. Dann folgt und pfeffert man dieselben, bestreut sie mit ein wenig Mehl, läßt sie eine halbe Stunde liegen, macht nun in einer Pfanne Butter heiß, legt sie hinein und bratet sie bei starkem Feuer auf beiden Seiten noch goldbraun, gibt etwas fleischbrühe dazu, dämpft sie unter öftem Umwenden und richtet die Foteletten mit der Sauce zusammen an. — Trägt man mit gerösteten Kartoffeln auf.

Schinkenartoffeln. Die Kartoffeln werden abgekocht, geschält und in Scheiben geschnitten, gleichzeitig wird Schinken in kleine Stücken geschnitten. Nun wird eine Form mit Butter ausgefrieben und mit Semmelmehl bestreut, zuerst eine Lage Kartoffeln hineingelegt, darauf Schinken gestreut und einig Köffel saurer Rahm gleichmäßig gegossen, dann kommt wieder eine Lage Kartoffeln, darauf wie vorher Schinken und saurer Rahm, schließlich noch eine Lage Kartoffeln, welche mit kleinen Stücken Butter belegt und mit Semmelmehl bestreut werden. Das Ganze badt man in heißer Bratföhre goldgelb und gibt es mit dem Form zu Tisch.

Sauerbraten wie Wild zubereiten. Man nimmt das Stück wie zu einem gewöhnlichen Sauerbraten, etwa 6 Pfund schwer, legt es 8 Tage in Bieressig, fegt es mit einem halben Pfund gewürfeltem, vorher ganz heiß gemachtem Speck, dem nöthigen Salz und nach Belieben mit einigen frischen Wacholderbeeren auf's Feuer. Nachdem der Braten von allen Seiten unter öftem Begießen gelb und zur Hälfte gar geworden, läßt man einen gerichte- ren Suppenteller geschnittener Zwiebeln in dem Fett gelb werden, gießt alsdann nach und nach einen Suppenteller dicken sauren Rahm hinzu läßt das Fleisch im Ganzen etwa 2-2 Stunden auf nicht zu schwachem Feuer schmoren, indem es häufig gegossen und, ohne hineinzusetzen, einmal umgelegt werden muß, wobei der Braten mit den Speckwürfeln bedekt wird. In die Sauce zu viel verbraten, so rührt man beim Anrichten nach dem Annehmen des Fettes das am Topf Abgekochte mit 2 Oberlassen Milch oder fleischbrühe gehörig zusammen, läßt es gut durchkochen und richtet den Braten an.

Etwas über Theebereit- tung. Thee zu bereiten scheint nicht schwer, aber zur Bereitung guten Thees gehört Sorgfalt, deshalb möge diese Arbeit, wie alle Dinge, welche sorgfältig und gleichmäßig behandelt werden müssen, nicht den Diensthöfen überlassen werden, die weder Zeit, noch Verständnis für Feinheiten haben. — Die Theebäume soll, sie dieselbe aus Porzellan oder Meißel, vor jeder Benutzung mit lauwarmem Wasser ausgepült werden; nachdem das Spülwasser ganz ausgefallen ist, kommt der Thee in die Kanne. Wenn das Wasser, in welches eine Pfefferpfeife Ratron geworfen wird, kocht, gießt man etwa eine Tasse davon auf den Thee, — dreht flint die Kanne um, und schüttet diesen ersten Aufschuß möglichst schnell ab, — dann wird in Zwischenräumen die Kanne vollgegossen; wenn in die Kanne oder in die Tassen Wasser nachgegossen werden soll, muß daselbe stets lauwarm sein, es ist natürlich am besten zu machen, wenn der Wasserkessel neben dem Theetisch brennt, dieses summende Geräusch trägt noch nebenbei zur Behaglichkeit eines Theepländchens bei. — Wer es liebt, mag dem Thee etwas Vanillegeschmack begeben.

Spruch. Wenn im Wein die helle Wahrheit liegt, Daß im Schnaps der Rige tiefstes Duster; Wenn im Laubengang die Unschuld wohnt, Wohnt im Hühergang die Schuld — vom Schutler!

— Zur modernen Mode. — Was stellt denn dies Bild eigentlich vor? — „Aber meine Gnädigste, hab es vor zwei Jahrer gemalt und soll das heute noch wissen?“

— Kindlicher Einfall. — Kleine Ella: Mama, — habe ich noch meine Mißgähne? — Mutter: Ja, mein Kind. — Kleine Ella: Papa aber hat schon seine Verzöhne, nicht wahr?

— Der Magnet. — Bücheragent: Wünsch Sie ein Exemplar des Buches zu kaufen: „Wie man seinen Galim an das Haus fesseln kann?“ — Frau: Nein, ich habe eben erst ein französisches Kindermdchen genommen und die entspricht allen Bedürfnissen, die ich in dieser Hinsicht habe.“

— Der Magnet. — Bücheragent: Wünsch Sie ein Exemplar des Buches zu kaufen: „Wie man seinen Galim an das Haus fesseln kann?“ — Frau: Nein, ich habe eben erst ein französisches Kindermdchen genommen und die entspricht allen Bedürfnissen, die ich in dieser Hinsicht habe.“